

Die Silbe Gott leer halten um den Preis des Verstehens *Christian Lehnert*^{*}

von *Georg Langenhorst*

Christian Lehnert (*1969) lebt und arbeitet seiner eigenen Benennung zufolge in einer „Doppelexistenz“ als „Schriftsteller“ und als evangelischer „Pfarrer“¹ in der Nähe von Dresden. Lehnert gehörte als Kind und Jugendlicher zu der Randgruppe der zentral vom evangelischen Christentum geprägten DDR-Bürger. Einen Teil seines Theologiestudiums verbrachte er in Jerusalem. Die Auseinandersetzung mit dem Judentum bestimmt von dort aus genauso eine Grunddimension seiner Gedichtbände wie das melancholisch-verzweifelte, ringende Suchen nach einem oft nur als abwesend erfahrenen Gott. In „Der gefesselte Sänger“ (1997), „Der Augen Anfang“ (2000), „Ich werde sehen, schweigen und hören“ (2004) und „Auf Moränen“ (2008) findet man immer wieder lyrische Anspielungen wie die auf eine alptraumartig aufgerufene „Nacht eines Gottes, der nie war“².

In dem 2004 publizierten Gedichtband findet sich - neben einem fünfteiligen Karfreitagszyklus „passio“ (S. 53-62) und drei Gedichten zu „Abraham“ (S. 64-66) - eine Reihe von kontrafaktorischen Neuverdichtungen zu den Melodien klassischer evangelischer Kirchenlieder, die nun allerdings ganz anders klingen. Aus „Du bist gegenwärtig“ wird bei Lehnert „Gott ist hier und nirgends“, wird „Luft, die alles füllet, / Leere ohne Namen“³. Aus „Ein feste Burg ist unser Gott“ wird „In dieser Kirche ohne Gott“⁴. Lehnert befindet sich auf der Suche nach einem glaubwürdigen Choraltext für unsere Zeit, „ohne Kompromisse, ohne Verbiegungen, ohne mich vereinnahmen zu lassen, voller Skepsis gegenüber der Sprache und voller Vertrauen in sie“⁵. Im neuesten Gedichtband - der zum Teil 20 Jahre alte Texte erstmals aufnimmt - tauchen erneut solche Texte unter dem Titel „Nur einen Augenblick noch“ auf, aber auch 24 Vigilien, die sich mit Person und Theologie des Paulus beschäftigen⁶.

Auffällig: Lehnert verweigert sich einem einfachen Gebrauch des Wortes ‚Gott‘. Gerade als Theologe kann er es sich nicht einfach ‚gönnen‘, er ringt darum, um seine Bedeutung, seinen Sinn. „Ich sammle Wörter auf wie die Reste von Hausmüll“ heißt es in dem Gedicht „Das

^{*} Leicht überarbeitete Auszüge aus: *Georg Langenhorst*: „Ich gönne mir das Wort Gott“. Annäherungen an Gott in der Gegenwartsliteratur (Freiburg/Basel/Wien 2009), S. 303-306/260-262; *ders.*: Literarische Texte im Religionsunterricht. Ein Handbuch für die Praxis (Freiburg 2011), S. 96-100.

¹ *Christian Lehnert*: Choräle dichten? - Ein Arbeitsjournal, in: *Petra Bahr* u. a. (Hrsg.): Protestantismus und Dichtung (Gütersloh 2008), S. 123-131, hier: S. 125.

² *Christian Lehnert*: Ich werde sehen, schweigen und hören. Gedichte (Frankfurt 2004), S. 10.

³ Ebd., S. 48.

⁴ Ebd., S. 50.

⁵ *Christian Lehnert*: Choräle dichten?, S. 127.

⁶ *Christian Lehnert*: Auf Moränen. Gedichte (Frankfurt 2008), S. 75-102.

Tal“ aus dem 2008 erschienenen Band „Auf Moränen“. Und unter solchen Wörtern befindet sich auch die Vokabel „Gott“, wie folgt etwa in ein Gedicht hinein genommen: „Hocke ich allein mit der Silbe / „Gott“, zu nichts zu verwenden, / *sie nur leer zu halten um den Preis / des Verstehens.*“⁷ Gott, ein Wort ohne Bedeutung, zu nichts zu gebrauchen, aber zu schützen... Wie bei keinem seiner Generationsgenossen finden sich bei Lehnert so Texte des suchenden Ringens, der Verweigerung von Zugriff und Affirmation. „Redebrocken von Gott“ aus „Sprachnot“⁸ hat *Gerhard Kaiser* diese Gedichte genannt, Transformationen von christlicher Lyrik unter dem Vorzeichen negativer Theologie.

Einen ganz eigenen Ton haben bei Lehnert freilich Gedichte, die er angesichts der Geburt und der ersten Lebensmonate seiner Tochter geschrieben hat. Der folgende ohne Titel abgedruckte Text⁹ stammt aus einem Zyklus mit dem Titel „Angesicht zu Angesicht“, gewidmet „Estella, in ihrem ersten halben Jahr“:

Selig, die etwas anfängt und nie zu Ende bringt,
die das Rad nicht kennt und keine Schrift,
die nichts vom aufrechten Gang weiß und mit vier
freien Händen nach dem Mond greift. Selig
die Wissende, die das Wasser vom Festland
nicht unterscheidet, die nichts erinnert als die Dauer
eines ruhigen Pulses, die Unaufhörlichkeit von Tag
und Nacht, die sie in meinen Augen sieht und
leichtsinnig glaubt. Selig, die ein Brummen beruhigt
in der Dunkelheit über dem hallenden Schmerz
im Leib. Selig, die von der Stimme in der sie
wochenlang schwamm, das Heimweh der Laute lernte.

Was für eine Variation auf die Seligpreisungen der Bergpredigt (Mt 5,3-12)! Diesem Text fehlt das Stottern und Ringen. Angesichts des Wunders der bezeugten Geburt und des neuen menschlichen Lebewesens an seiner Seite schlägt der Ton um in ein maßloses und ehrfürchtiges Staunen. Wo Jesus die Marginalisierten, Verzweifelten und Trauernden „selig preist“, verschiebt Lehnert die Perspektive. Auch hier gilt sie einem Außenseiter, jemandem der anders ist als die Norm - und gerade das Anders-Sein wird zum Anlass der Preisungen. Aber es handelt sich um ein Kleinstkind, gerade erst geboren. Und dessen Anders-Sein ist „selig“ - nicht auf Leistung und Erfolg bezogen („nichts zu Ende bringt“); ohne Wissen um Bildungsgut und kulturelle Konventionen („Rad“, „Schrift“, „aufrechter Gang“, „Unterscheidung von Wasser und Feuer“). Stattdessen ist es unmittelbar in seinem ‚Begreifen‘, misst Zeit nach na-

⁷ *Christian Lehnert*: Auf Moränen. Gedichte (Frankfurt 2008), S. 107.

⁸ *Gerhard Kaiser*: Christliche Gedichte? Zur Lyrik Christian Lehnerts, in: Geist und Leben 81 (2008), S. 87-98, hier: S. 87.

⁹ *Christian Lehnert*: Auf Moränen, a.a.O., S. 114

türlichem, vom Vaterblick vorgegebenen Rhythmus; lässt sich von sanfter Stimme beruhigen; erinnert sich unbewusst an den im Mutterleib gehörten Klang von Ruhe und Heimat.

Eine andere, eine neue, eine den Blick verschiebende Seligpreisung, die neu danach zurückfragt, was „selig“ eigentlich bedeutet. Denn was heißt „selig“ - was hieß es damals, wie kann man es heute verstehen? Nicht als ‚glücklich‘, nicht als ‚im Jenseits kompensatorisch belohnt‘, nicht als ‚bevorzugt‘ - Negativabgrenzungen sind leicht. Aber heute verständliche Übersetzungen? In diesem Gedicht wird deutlich, dass „selig“ eine andere Seinsform als die normale, konventionell vertraute, in unserem Alltag übliche beschreibt. Und diese verfügt - wie in den biblischen Originalen - über ihre eigene Würde und Schönheit, die sich nicht funktional oder final auflösen lässt.